

Jagd nach Plagiaten*

* **Wissenschaft.** Plagiate sind das Gegenteil von selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit – und deshalb im Wissenschaftsbetrieb nicht gerne gesehen. Es gibt sie aber dennoch, wie mehrere prominente Fälle in der ersten Jahreshälfte gezeigt haben. Die deutschen Hochschulen suchen jetzt verstärkt nach Mitteln und Wegen, Abschreibern auf die Schliche zu kommen. Eine Bestandsaufnahme.

VON KLAUS FECHNER

Plagiatenjäger stehen hoch im Kurs. So hat die Internetplattform „GutenPlag Wiki“ kürzlich einen Grimme Online Award gewonnen. Die Macher hatten wesentlich zur Aufdeckung der Plagiate in der Doktorarbeit des Ex-Verteidigungsministers zu Guttenberg beigetragen. Auch die Verantwortlichen an den deutschen Hochschulen haben den Kampf gegen Plagiate aufgenommen. Sie überlegen und diskutieren Maßnahmen, die das Abschreiben erschweren.

Im Mittelpunkt steht dabei „das öffentliche Vertrauen in die Verfahren der Wissenschaft“, wie Markus Steinmayr, Geschäftsführer des Promovierenden-Forums an der Universität Duisburg-Essen, betont. Denn er befürchtet die „Erosion der Aussagekraft“ und eine Ent-

leerung des „Markenkerns“ des Dokortitels. Unterstützung erhält Steinmayr vom Präsidenten des Deutschen Hochschulverbandes, Bernhard Kempen. Wichtig sei, die überwältigende Mehrzahl der Studierenden, die sich ihren akademischen Abschluss auf sehr mühevoller Weise erarbeiten, zu schützen. „Sie und ihre Leistung dürfen nicht diskreditiert werden“, sagt Kempen.

Ethisches Bewusstsein

Um Plagiate zu verhindern, müssen Studierende in den ersten Semestern nicht nur wissenschaftliche Technik und Methodik lernen, sondern mehr als bisher wissenschaftliche Kultur und ethisches Bewusstsein vermittelt bekommen, so Kempen. Außerdem fordert er den Einsatz von technischen Hilfsmitteln wie Plagiatserkennungssoftware. Diesen Weg geht auch die TU Dresden. Dort sind Stichproben geplant, wie Rektor Hans Müller-Steinhagen bestätigt: „Wir wollen in Zukunft stichprobenartig Arbeiten auswählen und scannen. Somit besteht für jeden Einzelnen das Risiko, dass die eigene Arbeit durchgesehen werden könnte.“

Viel Erfahrung mit dem Einsatz einer entsprechenden Software gibt es an der PH Freiburg. Dort besteht seit dem Wintersemester 2009 für alle Studierenden die Möglichkeit, ihre wissenschaftlichen Arbeiten in elektronischer Form einzureichen und untersuchen zu lassen. Die Texte werden automatisch mit Onlinequellen verglichen und auf Übereinstimmungen geprüft. Das erfolgreiche Pilotprojekt, das der Stifterverband im Frühjahr mit der Hochschulperle ausgezeichnet hat, ist inzwischen in den Regelbetrieb übergegangen. Projektleiterin Kerstin Eleonora Kohl kennt aber auch die Grenzen dieses Ansatzes: Lei-

der übersehe die Software viele abgekupfert Textstellen. Insbesondere interne Dokumente werden oft nicht im Internet publiziert. Auch leicht veränderte Übersetzungen ausländischer Texte seien vom Computer kaum zu entdecken.

Auf technische Hilfsmittel ist also nur bedingt Verlass. Es muss mehr geschehen, um eine bessere Qualitätssicherung zu gewährleisten. Das weiß auch Jan-Hendrik Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin. Er sieht in der öffentlichen Diskussion sogar etwas Positives. Die bisherigen Versuche, das Promotionswesen zu reformieren, würden nun forciert, die Verantwortlichen seien jetzt „aufgeschreckt“. Dazu gehört aus seiner Sicht auch das Schaffen einer fakultätsübergreifenden Rahmenpromotionsordnung. Die einzelnen Fakultäten müssten dann ihre eigenen Promotionsordnungen diesem Rahmen anpassen.

Abhängigkeiten vermeiden

Schon seit einigen Jahren gibt es an deutschen Hochschulen das Instrument der strukturierten Promotion. Die Promotionsphase wird dabei sinnvoll gegliedert und es stehen den Doktoranden mehrere Betreuer zur Seite. Markus Steinmayr (Universität Duisburg-Essen) sieht darin unter anderem den Versuch, „das Meister-Schüler-Verhältnis durch ein Betreuungsverhältnis zwischen verschiedenen Personen zu ersetzen“. Der Promovend ist nicht mehr von einem einzelnen Doktorvater oder einer Dokormutter abhängig.

Die TU München hat an ihrer Graduate School einen weiteren Mechanismus eingeführt, um Plagiate zu erschweren. Alle Absolventen müssen Teile ihrer Arbeit international veröffentlichen, entweder in Fachjournalen oder auf Konferenzen. Sie stellen sich so einer unabhän-



Foto: Robert Kreschler/Fotolia.com

„Wir wollen in Zukunft stichprobenartig einige Arbeiten auswählen und scannen. Somit besteht für jeden Einzelnen das Risiko, dass die eigene Arbeit durchgeschaut werden könnte.“

Hans Müller-Steinhagen, Rektor TU Dresden

gigen Begutachtung. Für Ernst Rank, dem Direktor der TUM Graduate School, ist „kaum vorstellbar, dass ein Plagiat nicht erkannt und nicht zurückgewiesen würde“.

Gründlichere Schulung

Da es in den meisten Promotionsordnungen keine Verjährungsfristen für das Aufdecken von Plagiaten gibt, können auch noch Jahre später rechtliche Maßnahmen ergriffen werden, wie der Präsident der Universität Bayreuth, Rüdiger Bormann, betont: „Die Doktoranden müssen dauernd damit konfrontiert werden, dass ihre Vergehen nicht unerkannt bleiben und entsprechende Konsequenzen gezogen werden.“ Markus Steinmayr fordert darüber hinaus, in den Promotionsordnungen Sanktionen zu formulieren: „An der Universität Duisburg-Essen diskutieren wir beispielsweise, ob man von der ehrenwörtlichen Erklärung wekommt und aus Plagiaten eine Ordnungswidrigkeit macht.“ Damit hätte die Universität die Möglichkeit, Bußgelder zu erheben.

Die Verantwortlichen an den Hochschulen haben das Problem der Plagiate erkannt und Maßnahmen auf den Weg gebracht: eine gründlichere Schulung beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten, Einsatz elektronischer Hilfsmittel, mehr Gutachter, strukturelle Änderungen beim Erarbeiten einer Promotion und Strafandrohungen bis hin zum Bußgeld. Wie erfolgreich die Jagd nach Plagiaten sein wird, bleibt abzuwarten. ■

&

Einen Podcast zum Thema gibt es auf der Webseite des Stifterverbandes:
www.stifterverband.info/wuw/6